

Lokales.

* Wiesbaden, 11. April 1908.

Wiesbaden als Kurstadt.

Man schreibt uns:

Die Großstadt Wiesbaden mit ihren vielen Vorzügen ist ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Im Anfang des 19. Jahrhunderts, 1806-09, wurde das alte Kurhaus, bei einer Einwohnerzahl von 6-7000 Seelen, in seinem von allen Seiten anerkannten großartigen Entwurf gebaut. Im Anfang unseres Jahrhunderts, nachdem die Stadt die Zahl 100 000 schon seit einigen Jahren überschritten hatte, baute man das neue Kurhaus ungefähr in demselben Umfange wieder auf. — Neu ist in dem heutigen Kurhaus die Wandelhalle, durch ganz andere Dispositionen bedingt, als sie bei dem alten Kurhause vorgelegen haben. Wenn wir nun dem Jahrhundert, welches die Großstadt Wiesbaden gegenüber stellen, so müssen wir dabei anführen, daß die Kurstadt Wiesbaden als das Produkt einiger Jahrtausende bezeichnet werden muß. Werfen wir unseren Blick zurück weit vor Christi Geburt, so kann festgestellt werden, daß die Quellen der Stadt Wiesbaden schon vor den Römern eine Rolle gespielt und sich schon einen bedeutenden Namen als Trink- und Badefur verschafft haben. Alle, in unserem reichen Altertumsmuseum aufbewahrten Funde in der Stadt Wiesbaden und in der allerweitesten Umgebung, wovon die meisten römischen Ursprungs sind, und aus der Zeit vor Christi Geburt stammen, sprechen die deutlichsten Beweise dafür aus, daß gerade unsere Quellen die Veranlassung waren, daß die Römer sich hier, am Rhein und noch an vielen anderen Orten angesiedelt haben. Unsere Literatur über das BADELEBEN der Stadt Wiesbaden ist in Bezug auf die altrömischen Zeiten etwas dürftig. Dagegen ist sie sehr reich ausgestattet über das BADELEBEN in unserer Stadt im Mittelalter, beginnend etwa im 13. Jahrhundert. Ueber die BADELITERATUR, bestehend aus einer Menge Beschreibungen und Reklameschriften für unsere Trink- und Badefur, entnehmen wir der Chronik der Stadt Wiesbaden hochinteressante Notizen. Im Jahre 1659 erschien von Johann Daniel Horst eine Beschreibung des Sauerbrunnens zu Langen Schwalbach, wie auch des Emsers, Bärstatter, Brodels und Wisbads. Im Jahre 1687 gab der Ehrenfroh Dr. med. Jakob zu Mainz ein Büchlein heraus mit dem Titel: anno tomia hitralogia des Wisbads. Interessant ist es in Anerkennung dieses Jakob in folgender Sentenz zu lesen, welche dem Herrn Ehrenfroh zu Ehren vorangesetzt worden. Hier nur eine Probe:

„Ob schon Iud und alte Weiber — Scherer, Senker und der Art — suchen um're edlen Leiber — helfen zu der Gruffsahrt — tag und Nacht danach trachten — wie gepickt wird mit Geld dero Sadel — der eine Dadel aller Schalkheit in der Welt. — Herr Jakob andarst lehret — sein Verstand hat sich gewaget — in die über sid heiß Quell — da von ganz Europa jaget — sie müßt kommen aus der Höl — tut sie in dem Vergwerk finden — in den Schwefelkammer sit — so was niemand kann ergründen — wenn man ihn schon abgott rief — Herr Jakob hat sein hohn.

Ein sehr erfahrener und mit großem Ruhm redender Dr. und Fiskus zu Wiesbaden hat anno 1701 zu Mainz ein Kriegs-Tragödien von den Wädern unserer Stadt drucken lassen. Der Titel heißt: „Erinnerungen einiger sonst unheilbaren, doch glücklich kurierten Zuständen durch den innerlichen Gebrauch des mineralischen warmen Wassers zu Wiesbaden zur Winterszeit.“ Herr Eg. Wint hat im Jahre 1731 ein Werk über die Quellen herausgegeben und im Jahre 1737 haben der oben genannte Dr. Rauch gemeinsam mit dem Dr. und Fiskus Johann Späth zu Wiesbaden eine Neue Beschreibung der uralten warmen Brunn zu Wiesbaden in Ottavio in Idstein ediert. Schon im Jahre 1739 ist in französischer Sprache ein Werk, betitelt: „Amusement de Schwalbach, des Bains de Wisbaden und de

Schlangenbad in Algier erschienen, welches später in deutsch überfetzt worden ist. Es sind Schriften über die Trink- und Badefur Wiesbadens schon im Jahre 1565 und 1568 erschienen. Die Zahl ist nachweisbar, wie festgestellt werden kann, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in deutscher Sprache ca. siebzehn, in französischer und englischer Sprache ca. sechzehn und in lateinischer Sprache zwei. Ein Beweis dafür, welche große Bedeutung unsere Quellen sich im Mittelalter nach außen hin rühmen konnten.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts, seitdem die Spielbank sich hier in Wiesbaden erweiterte und sich ein richtiges Spielbad entwickelte, wurde bedauerlicherweise die BADE- und Trinkfur dadurch etwas in den Schatten gestellt. Erst nach Aufhebung des Spieles haben die Ärzte, Geheimrat Heymann 1875, Geheimrat Pfeiffer 1881, und Geheimrat Arnold Pagenstecher drei vorzügliche Reklameschriften herausgegeben, welche Veranlassung waren, die Augen aller Welt wieder auf die Trink- und Badefuren zu richten. Es folgten später noch einige Spezialschriften, welche auch sehr wirkungsvoll waren. Aber im großen und ganzen muß festgestellt werden, daß die mittelalterliche Zeit in Bezug auf unsere BADELITERATUR viel produktiver war, als die allerneueste Zeit es gewesen ist. Gerade dieser Grund gab auch Veranlassung, daß wieder einmal für unsere Wiesbadener Trink- und Badefur unter Hinweis auf alle modernen Errungenschaften etwas energisches geschehen müsse. Aus der Chronik der Stadt Wiesbaden ist zu entnehmen, daß zu allen Zeiten und besonders zu den Römern, die römischen Kaiser mit ganzen Hofslegionen sich hier niedergelassen haben, um eine Kur zu gebrauchen. Wir kommen nunmehr dahin, uns zu fragen, was kann und was muß heute im Interesse unserer Trink- und Badefur geschehen, wenn wir aus all den vielen anerkanntesten Vorbildern aus allen Jahrhunderten mit Bewunderung erblicken müssen, zu welchen Leistungen sich die Bewohner des kleinen Wiesbadens aufgeschwungen haben. Gesehen wir es nur umarmend ein, daß es uns noch in manchen Fällen und Augenblicken an dem Mut fehlt, den wir aufwenden müßten, um Wiesbaden noch höher auf die Stufe eines Weltbades zu stellen, als es heute schon steht.

(Fortsetzung folgt.)

* Freireligiöse Gemeinde. Gestern fand die diesjährige ordentliche Gemeindeversammlung der hiesigen Deutschkatholischen (freireligiösen) Gemeinde statt. Im Jahresbericht geschah zunächst der Schwierigkeiten Erwähnung, welche der Gemeinde in der letzten Zeit insofern gemacht worden sind, als ihr zunächst das Recht der Zwangsbeitreibung ihrer Steuern abgeprochen, ihr Religionsunterricht als genügender Ersatz des schulpflichtigen Unterrichts nicht mehr anerkannt wird und als auch die Erbschaftsangelegenheit noch immer nicht zur Erledigung gebracht ist. Wider den Entscheid in der Steuerangelegenheit ist Refurs an das Gesamt-Ministerium eingereicht. Zur Gemeinde zählen heute 283 hiesige, 20 auswärtige steuerzahlende Personen und 17 Beiträger zahlende Freunde. Den Religionsunterricht besuchen 124 Kinder. Getauft wurden 21 Kinder durch den Prediger, 2 Paare getraut und 45 Verstorbene beerdigt. Bei 10 Kremlationen war der Prediger tätig. Zu Ostern d. J. werden 15 Kinder konfirmiert. Nach dem Jahresbericht betrug das Steuerlohn nach dem Voranschlag 6829 M., der tatsächliche Steuerertrag dagegen nur 5101 M. Aus Wiedergebungen gingen 7216 M. an Steuern ein, aus dem Opferstock 176.60 M. und die gesamte Einnahme belief sich auf 6489.70 M. Eine kleine Unterbilanz von 9.40 M. ist nachträglich noch beseitigt worden durch den Eingang eines freiwillig gezahlten Betrages von 60 M. Das Gemeindevermögen befreit sich auf 25 293.51 M. Der Baufond hat die Höhe von 41 915.98 M. erreicht. Nach einer langen Debatte wurde auf Antrag der Mehrheit des Ältesten-Rates mit 58 gegen 25 Stimmen beschlossen, den Prediger der Gemeinde, Welker, auf 10 Jahre unfündbar anzustellen.

Kirchliche Anzeigen.

Evangelisches Vereinshaus, Platterstraße 2.

Sonntag, den 12. April. Vormittags 11.30 Uhr: Sonntagschule. Nachm. 4.30 Uhr: Sonntagsverein (Versammlung junger Mädchen). Abends 8 Uhr: Familienabend des Evangel. Männer- und Junglings-Vereins. (Konfirmandenfeier.) Donnerstag abends 8.30 Uhr Gemeindegottesdienste. Karfreitag, nachm. 4 Uhr: Evangelisationsversammlung.

Ev. Männer- und Junglings-Verein.

Sonntag, 11. April, von nachmittags 3 Uhr an: Gesellige Zusammenkunft. 6 Uhr: Andacht. Abends 8 Uhr: Konfirmandenfeier im großen Saal. Gesang- und Musik-Vorträge, Deklamationen, Ansprachen. Festgepredigt: „Die drei Konfirmanden.“ Jedermann ist herzlich eingeladen. Montag, abends 9 Uhr: Übungsstunde des Männerchors. Dienstag abends 8.30 Uhr: Übungsstunde des Bitter- u. Violinchors. Mittwoch, abends 9 Uhr: Bibelgespräch. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibelstunde der Jugendabteilung. Freitag, abends 8.30 Uhr: Übung des Posaunchens. Samstag, abends 8.45 Uhr: Gebetsstunde.

Katholische Kirche.

Pfarre zum hl. Bonifatius.

Hl. Messen: 5.15, 6.45, 7.45, Kindergottesdienst 8.45, nach demselben Palmweihe und Prozession. Darauf Hochamt, während der Lesung der Passion wird der Kirchengesang eine Revidition singen. Es ist hierbei erwünscht, daß die Gemeinde die einstimmigen Antworten oder Ausrufungen: „Sieh auf uns, erbarme dich“ und „Erbarme dich, wir sind durch deine Schmerzen, gib Ruhe unsern Herzen“ mitbringt. Letzte hl. Messe 11.30 Uhr. Nachm. 2.15 Uhr Christenlehre mit Andacht, abends 6 Uhr Fastenpredigt mit Andacht (Seite 568 bzw. 624). Montag, Dienstag und Mittwoch sind die hl. Messen um 6, 6.35, 7.15 und 9.15 Uhr. Gründonnerstag. Erste Austeilung der hl. Kommunion 6.30, danach halbhündlich. Feiertags-Hochamt 9 Uhr. Während des Tages ist stille Andacht des Allerheiligsten. Nachm. 5 Uhr: Andacht der Erstkommunikanten. Abends 8.30 Uhr Predigt mit sakramentaler Andacht (S. 561). Karfreitag. Beginn der hl. Zeremonien 9 Uhr, während derselben Johannes-Passion mit eingelegten Chören von G. Ott. Während des Tages Besuch des hl. Grabes. Nachm. 5 Uhr Andacht der Erstkommunikanten. 6.30 Uhr Predigt mit Andacht (S. 569). Karfreitag. Beginn der hl. Messen 7.30 Uhr. Feiertags-Hochamt 9 Uhr. Abends 8 Uhr Auferstehungsfeier (S. 10). Beichtgelegenheit: Am Palmsonntag, morgens von 5.30 Uhr an, Montag und Dienstag, nachm. von 5 Uhr, Mittwoch von 4-7 und nach 8, Gründonnerstag u. morgens 6 Uhr an, Karfreitag v. 3.30 bis 7 und nach 8.30 Uhr, Ostersonntag, morgens von 6.30 Uhr an, nachm. von 4-7 und nach 8 Uhr. Es sei bemerkt, daß am Palmsonntagmorgen, Gründonnerstag und am Morgen der beiden Overtage nur Overtage angenommen, alle anderen abgewiesen werden. Die rechte Seite sämtlicher Beichtstühle ist alsdann für die Männer und Junglinge reserviert.

Maria-Hilf-Kirche.

Gelegenheit zur Beichte 6. Frühmesse 6.30, zweite hl. Messe 8, Kindergottesdienst (hl. Messe) 9, darauf Palmweihe und Prozession, Hochamt mit Passionsgesang 10 Uhr. Nachm. 2.15 Uhr Christenlehre mit Andacht. Abends 6 Uhr Fastenpredigt mit Andacht. Am Montag, Dienstag und Mittwoch sind die hl. Messen um 6.30, 7.15 und 9.15 Uhr. 8.16 Uhr sind Schulklassen. Am Gründonnerstag ist die erste Austeilung der hl. Kommunion um 6.30 Uhr, darauf halbhündlich; um 9 Uhr ist ein Amt, während des ganzen Tages ist stille Andacht des Allerheiligsten. Abends 6.30 Uhr sakramental. Andacht. Am Karfreitag beginnen die hl. Zeremonien um 9 Uhr; während des ganzen Tages Besuch des hl. Grabes. Abends 6.30 Uhr ist Fastenpredigt mit Andacht. Gründonnerstag und Karfreitag ist nachmittags 3 Uhr Beichte der Erstkommunikanten. Am Karfreitag beginnen die hl. Messen um 7.30 Uhr, um 9 Uhr ist das Amt. Gelegenheiten zur Beichte in Montag u. Dienstag nachm. 6-7, Mittwoch und Samstag nachm. 4-7 und nach 8 Uhr, Donnerstag früh von 6 Uhr an. Samstag 4 Uhr Salve. Marienhaukapelle, Platterstraße 5. Montag früh 6.30 Uhr hl. Messe. Geben für bedürftige Erstkommunikanten werden in den beiden Pfarren dankbar entgegengenommen. Für dieselben ist auch die Kasse nach der Fastenpredigt. Sie sind noch sehr erwünscht, da die Zahl der Unterhaltungsbedürftigen in diesem Jahre eine sehr große ist.

Die schwierige ärztliche Frage ist gelöst,

wie man den Kaffeegenuss gestatten darf, ohne zu Surrogaten greifen zu müssen, die den natürlichen Kaffee nicht im entferntesten zu ersetzen imstande sind. Die Aerzte empfehlen Nervösen, Herzleidenden, Rekonvaleszenten coffeinfreien Kaffee „HAG“ (Marke Rettungsring), der geschmacklich dem wirklichen Kaffee ebenbürtig ist, aber nicht das für Nerven und Herz so gefährliche Coffein besitzt. Coffeinfreier Kaffee ist kein Surrogat, sondern wirklicher Natur-Kaffee, dem durch patentierte Verfahren der Kaffee-Handels-Aktien-Gesellschaft in Bremen das schädliche Coffein entzogen ist. Er bietet vollen Kaffee-Genuss ohne schädliche Nebenwirkung und ist in allen einschlägigen Geschäften von Mark 1.30 bis Mark 2.50 pro Pfund zu haben.

5 10



Akademische Zuschneide-Schule

von Hrl. J. Stein, Wiesbaden, Zuisenplatz 1a, 2. Et. Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage und fäml. Damen- und Kinderzack. Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitt. Beigt fast. Methode. Vorginal. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Kurs tagl. Kost. w. zugehn. und ewiger. Tassenmüll. inkl. Futter-Knapp. Mt. 1.25 Kostgdn. 75 Pf. bis 1 Mt. 4850. Büsten-Vorank: Pass. schon von Mt. 3. — an. Stoff von Mt. 5. an. 60 mit Ständer von Mt. 11. — an.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt
von Emil Strauss.

Bewährtestes Institut 1. Ranges

für

Damen u. Herren.

Nur

38 Rheinstraße 38

Ecke Moritzstraße.

Besondere Damen-Abteilungen.

Vom 23. April an:

Beginn neuer 3-, 4- u. 6 Monats-Kurle.

Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis und der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau nach den Anforderungen der Praxis-Stellung.

Nach Schluß der Kurle: Zeugnis. — Empfehlungen. Kostenloser Stellen-Nachweis.

Durch Vermittlung der Direktion finden die Schülerinnen nach Absolvierung der Kurle bei ersten hiesigen und auswärtigen Firmen Stellung.

Prospekte, Auskünfte u. frei durch

Die Direktion.

Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.



Nr. 88.

Sonntag, den 12. April 1908.

23. Jahrgang.

Mittellose Mädchen.

Roman von H. Ehrhardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er erschien nun strahlend, siegesicher an der Seite seiner lebenswürdigen Gönnerin und heimste die Lobsprüche ein, die alle Anwesenden bis zum hohen und höchsten Vorgesetzten ihm spendeten.

Im Saal herrschte zunächst ein großes Durcheinander, denn die Stühle sollten beiseite geschafft werden, um Raum für den Tanz zu gewinnen und es dauerte eine ganze Weile, ehe dies den Gästen klar wurde und die einzelnen plaudernden Gruppen sich lösten. Die verschiedenen kleineren Nebenräume, die heute alle noch besonderen Schmuck in grünen Gewächsen und blühenden Pflanzen erhalten hatten, gaben den Anwesenden Gelegenheit, sich wieder nach Wunsch zusammenzufinden. Dort stand auch der hübsche Artillerist schon wieder in Uniform und ließ sich von den Kameraden hänseln wegen des noch fehlenden Dornröschens, das ja sicher noch im tiefsten Zauberschlafe lag, da niemand etwas von einem weckenden Kusse gesehen hatte.

„So ein feiger Kerl! Die günstige Gelegenheit und küßt nicht!“ wunderte sich ein bider, rotwangiger Oberleutnant, dem die Fähigkeit, jeden Genuß auszukosten, aus den kleinen, begehrlischen Augen funkelte, und ein junger, grüner Leutnant fügte leise singend spöttisch hinzu:

„Ich hab' noch nie ein Weib geküßt.“

„Ist bei Ihnen auch noch gar nicht nötig, Sie Jüngling,“ warf einer trocken dazwischen, „so ein Kuß ist wat ganz Schee-nes, aber manchmal hat er einen verteuftelt bitteren Nachgeschmack.“

„Na, den hat der Prinz leicht auch gespürt, als er sein Dornröschen erst zum Altar geführt hatte.“

„Aha, mir geht ein Licht auf. Daher so spröde, schöner Ritter?“

Der Gefoppte wehrte lachend ab.

„Laßt mich doch aus mit dem Quatsch. Wenn Ihr denkt, ich hätte nicht gern geküßt, so täuscht Ihr Euch gewaltig. Aber Trautendorf paßte hinter den Kulissen auf wie ein Schiebhund.“

„Ja, er legt sich wieder mal höllisch ins Zeug.“

„Kann er sie denn heiraten?“ fragte der frischgebackene Leutnant naiv.

„Ne, eigentlich nicht, Kleiner!“ wurde ihm erwidert, „ich schmeck auch noch nicht die Verlobungsbowle.“

„Vorsicht, Kinder! Still! Da ist sie.“

Arm in Arm mit dem schwarzhaarigen Schneewittchen, der schon etwas verblühten Nichte des Brigadefeldwebels, die bei dem kinderlosen Ehepaar die Stelle einer Tochter einnahm, erschien Euse Meribies im grünbelränzten Türhüter. Ihr Haar war jetzt wieder in zwei losen Zöpfen um den Kopf gelegt, den eine Rosenguirlande bekleidete. Überall an Stirn, Schläfen und Nacken drängten sich die widerspenstigen goldenen Locken hervor, die unwillkürlich an das alte Sprichwort mahnten: „Krause Haare, krauser Sinn.“ Ihre schelmischen Augen blinzelten zu der Herrengruppe hinüber, und dann versuchte sie

den würdigen Ernst in ihr Gesichtchen zu legen, der ihr zur Begrüßung der älteren Damen unumgänglich notwendig erschien. Sie sah dann aus, als könne sie nicht bis drei zählen.

Der tiefe Knick, den sie hier erst gelernt, gelang ihr bereits vortrefflich. Manch kritisch prüfendes Frauenauge streckte vor ihrem kindlichen Liebreiz die Wassen, hier und da fuhr eine mütterliche Hand ihr gönnerhaft über die glühende Wange.

„Run, recht viel Amüsement, Dornröschen!“

Von den jungen Frauen mußten sich die beiden „Märchenprinzessinnen“ im Vorbeigehen ein paar scherzende Anzüglichkeiten gefallen lassen, vor denen sie sich sichernd zu ihren „Brinzen“ flüchteten.

Ein großes Hallo empfing sie.

„Endlich, endlich! Die Toten und die Verschlafenen sind auferstanden.“

„Gott sei Dank!“ Euse streckte prüfend die Arme aus, „ganz steif bin ich ja schon gewesen und noch eine Minute länger — da hätte ich Wimpernkrampf gekriegt.“

„Wimpernkrampf ist gut. Kolossale Erfindung.“

„Sie haben wohl noch nie welchen gehabt? Es ist schenkelig!“ meinte Euse mit dem Brustton der Ueberzeugung, „es zuckt und zieht — ich glaube, es ist nervös.“

„Ach, Nerven, hinter die verfrachtet sich heutzutage jede Krankheit, jede Untugend, jedes Laster.“

„Kinder, der Prinz wird geistreich und hält sozialhygienische Vorträge — er wird rausgeschmissen, wenn er weiter redet.“

„Bitte, Brinzen werden nie rausgeschmissen, sondern höchstens hinausgegangen,“ belehrte das Dornröschen übermütig, und die „Brigadenichte“, die mit ihrem Partner, einem ersten Infanterie-Hauptmann, etwas beiseite gestanden hatte, wandte den dunklen Kopf und pflichtete lächelnd bei:

„Recht so, Fräulein Meribies, wir haben heute die Verpflichtung, unseren Brinzen die Stange zu halten. Für diesen Abend gehören sie uns.“

Ihr Blick kehrte wieder zu dem Gesicht des Hauptmanns zurück und traf gerade in seine blauen, ersten Augen. Sie wurde rot und das machte sie mit einem Schlage jung und hübsch.

Verstohlen suchte seine Hand nach der ihren. Er brückte sie innig und fest. Es war gleich einem stillen Verlöbniß.

Auch Euses Augen hatten sich mit denen des hübschen Artilleristen getroffen. Sie sah die Bewunderung darin aufglühen, aber zum erstenmale kam ihr ein Grauen vor ihrer Macht.

Ihr eben noch so strahlendes Gesichtchen verbüsterte sich und sie begrüßte es als besonders willkommene Unterbrechung, daß vom Saal herüber eben weich und schmeichlerisch die ersten Takte des Lunawalters lockten.

Die tanzlustige Jugend folgte wie ein aufgeschreckter Spatenschwarm zwitschernd und lärmend dem verführerischen Rufe.

Bald wirbelte es in dem großen Saale bunt durcheinander. Ein Gemisch aller Stoffe und Farben, duftige Tüllwogen, starrende Seidenfalteln, das schwarze Tuch des Fracks und das helle Blau vereinzelter Dragonerröcke, die rotleuchtenden Araggen der Infanteristen und der vornehme schwarze Samtkragen der Artillerie.

Auf der Bühne hatten sich heut die Mütter den echten „Drachensfels“ erbaut und sahen von oben herab, kritisch, scharfzünftig, heimlich ihr Gift verspritzend, in das Gewimmel der Tanzenden.

„Die Meribies tanzt natürlich den ersten Tanz wieder mit Trautendorf!“ flüstert die tüchterreiche Landrätin geärgert und wirft einen Streifblick nach ihrer sitzgebliebenen Jüngsten, von den Herren unter sich mit der besondern Betonung des bekannten Ueberbrettliebdes: „Das Gänschen“ genannt.

Wie blöde und geniert das arme Ding sich präsentiert! Die Mutter wünscht sehnlichst ihr einen liebevoll ermunternden Puff verjagen zu können.

„Sie unterhalten sich beim Tanzen, sehen Sie mal. Das ist doch ganz und gar unpassend — was er ihr bloß gesagt haben mag, sie ist ganz rot geworden,“ tuschelt eine andere.

Er hatte ihr gar nichts besonderes gesagt, nur ein paar lebende Worte:

„Ist Dornröschen nun ihrem alten Ritter verloren? Kein Auge hat es heut noch für ihn gehabt!“ und leise, neckisch war ihre Antwort erfolgt:

„Dornröschen ist noch aus der treuen, alten Zeit, es hat ja hundert Jahre verschlafen.“

Und dieses Glückswieseln bei dieser flüchtigen Unterhaltung, dieses herzklöpfende Wünschen:

„Ach, immer, immer so bei ihm!“

Diese süße, die Wangen rötende Scham, da sie sich diese heiße Sehnsucht eingestand — aber dann war der Walzer vorüber und andere Tänzer lösten Fritz Trautendorf ab und in einer Quadrille fand Suse sich plötzlich ihrem „Bettler“ gegenüber. Er tanzte mit einer der Hauptmannsfrauen, die am ersten Abend ihres Hierseins Suse so imponiert hatten und die in einer tiefausgeschnittenen, mit Glitzern übersäten schwarzen Tüllrose nach Ansicht des hübschen Artilleristen „totchi“ ansah.

„Warum hat er sich nicht in die verliebt?“ dachte Suse erbittert und war frampfhaft bemüht, durch eine recht lebhaft Unterhaltung mit ihrem Prinzen den forschenden Männeraugen auszuweichen. Der Hauptmann schien gegen seine Gewohnheit viel getrunken zu haben, sein Gesicht zeigte sich auffallend gerötet und die Adern an seiner Stirn waren angeschwollen wie von unterdrücktem Zorn.

Seine Bewegungen waren hastig, seine Sprache mühsam. Suse fühlte instinktiv, daß es ihm äußerste Anstrengung kostete, seine Fassung zu bewahren und daß es direkt gefährlich war, ihn durch kalte, verächtliche Behandlung zu reizen. Sie gab also ihre erste Absicht auf und begann geschickt Komödie zu spielen, indem sie den alten, neckenden Ton gegen den „Bettler“ anschlug, der eine geradezu zauberhafte Wirkung auf ihn ausübte. Er wurde ruhig, gleichmäßig heiter gestimmt und der Händedruck, der bei einer Tour seine und Suses Rechte vereinte, besagte in seiner festen Innigkeit: „Ich glaube an Deine Liebe und ich danke Dir.“

Am liebsten hätte das empörte Mädchen ihm zornig die Hand entzissen, aber sie bemerkte auf einmal den Blick des Artilleristen, der leicht erstaunt, unangenehm befremdet auf ihrem erblakten Gesicht ruhte und sie zwang sich zu gleichgültiger Haltung.

Aber die Stimmung war ihr durch diese Quadrille völlig verdorben. Es wäre gar nicht mehr nötig gewesen, daß bei dem nun folgenden Souper, das an kleinen Tischen eingenommen wurde, Meta so in ihrer Nähe saß, daß sie sich die ganze Zeit über sehen konnten. Zumeilen drohten die kühlen, grauen Frauenaugen fast gebieterisch herüber:

„Nimm Dich zusammen. Wehe Dir, wenn jemand etwas merkt.“

Und dann saß Suse wie ein gelähmtes Vögelchen unter dem Blick einer Eschlange.

Mat- und hilflos wand sie sich unter der entsetzlichen Situation. Wenn nur Fritz Trautendorf sie zu Tische geführt hätte. Aber heute hatten die lebenden Bilder das Tischengagement zum Teil bestimmt und Suses Prinz war ja sehr nett und hatte nicht übel Lust, ihr auf Tod und Leben die Cour zu machen, aber sie hatte so Sehnsucht nach etwas Weichem, zärtlich Schirmendem.

Sie hätte am liebsten gar nicht gesprochen, sondern ihr Köpfchen mit all den wirren, ängstlichen Gedanken ganz still an die Brust des geliebten Mannes lehnen mögen.

„Sie sind verstimmt, mein gnädiges Fräulein? Trage ich etwa die Schuld?“ unterbrach die Stimme ihres Tischherrn ihren sehnächtigen Gedankengang.

Hocherrötend beruhigte sie ihn.

Er lächelte.

„Im Vertrauen gesagt, ich habe auch schon ein paarmal gähnen müssen, aber das kommt nur vom leeren Magen. Himmel, die Tasse labrigen Tee und die talergroßen Brötchen, die man uns hinter den Koulissen servierte, daran aß man sich doch bloß hungrig. Ich hole uns jetzt was recht Schönes vom Buffet — hoffentlich haben die hohen Vorgesetzten keine zu starke Dresse hineingeschlagen.“

„Ach, bringen Sie mir zuerst Hummermayonnaise!“ bat Suse, in der die kindliche Ekstase sich zu regen begann, „oder irgend was von Fisch, bloß nicht zu viel, denn Putenbraten will ich auch noch essen.“

Der Leutnant erhob sich, die Serviette unter dem Arm.

„Haben Gnädigste sonst noch Befehle?“

„Ja, was zu trinken, ich verdurste.“

„Ordonnanz, hierher — natürlich Sekt, und bald 'ne ganze Flasche, eingießen können wir uns allein.“

Und begleitet von dem Hauptmann, der mit dem glückstrahlenden Schneewittchen die kleine Tafelrunde vervollständigte, eilte er von dannen, während die Ordonnanz die ersten Gläser vollschenkte. Die Mädchen stießen miteinander an.

Sie hatten die Rollen getauscht, denn in Suses sonst so lebensfreudigen Blick stahl sich eine leise Schwermut, als sie den Glücksschein in den ernstesten Zügen der „Brigadenichte“ bemerkte.

Da sagte diese auch schon leise, wie beschämt:

„Daß Sie auch bald so glücklich sein möchten, wie ich es bin, Fräulein Meribies.“

„Ich darf Ihnen gratulieren Fräulein von Senden?“

„Ja, Sie dürfen, aber daß es noch niemand merkt.“

„Auf Ihr Glück also!“

In einem Zuge stürzte Suse den Inhalt ihres Glases herunter.

Die zurücklehrenden Herren überraschten sie noch dabei.

„Alle Achtung, mein gnädiges Fräulein!“ lobte der Artillerist, den Teller mit der heißgewünschten Hummermayonnaise in kühnem Schwunge vor Suse hinsetzend, „und Gott sei Dank, ich hatte nämlich bis jetzt in dieser Saison nur Tischdamen, die den ganzen Abend über einem Glase saßen. Die hat der Herrgott entschieden im Zorn erschaffen. Wenn sie mich noch hätten trinken lassen, aber bewahre, gezählt haben sie, wie oft ich eingoß.“

„Nun, davor sind Sie bei mir sicher, ich habe genug zu tun, meine Gläser zu zählen — aber ja nicht mitzählen.“

„I wo werd' ich denn.“

Es wurde wirklich viel Sekt getrunken an dem kleinen Tische, trotzdem wollte Suses natürlicher Frohsinn nicht so recht zum Ausbruch kommen. Wer sie näher kannte, hätte gemerkt, daß ihr Uebermut forciert war und daß die kleinen, boshaften Ausfälle, die sonst so allerliebste naiv hervorprudelten, heut einer gewissen Bitterkeit nicht entbehrten.

Hätte das heimliche Brautpaar nicht in seiner echten Herzensehrlichkeit viel zur animierten Unterhaltung beigetragen, Suse wäre nicht imstande gewesen, ihren Ruf als amüsante Tischdame zu rechtfertigen.

Wie Blei lag es in ihren Gliedern, als sie sich nach Beendigung des Essens erhob. Sie hätte laut aufweinen können. Fritz Trautendorf eilte, mit dem scharfen Blick der Liebe den fremden, müden Ausdruck in dem süßen Gesichtchen bemerkend, sichtlich besorgt auf sie zu. Er wollte eine Frage tun, aber wie aus dem Erdboden gewachsen stand plötzlich Hauptmann von Brodhaus neben Suse und bot ihr den Arm:

„Meta wünscht etwas von Ihnen, Consine, darf ich Sie zu ihr führen?“

Das junge Mädchen wagte nicht zu widersprechen. Willenlos nahm sie seinen Arm und ließ sich in den Tansaal führen. „Es war natürlich nur ein Vorwand, Suse!“ sagte er im Gehen, „dieser Trautendorf soll mir nicht —“

Sie ließ ihren Arm aus dem seinen gleiten.

„Ich finde meinen Weg allein!“

Ihre verkehrte Liebe gab ihr die Haltung einer Fürstin, als sie von ihm fort durch die eben wieder den Tanz beginnenden Paare schritt.

Wenige Augenblicke darauf flog sie an ihm vorüber, der regungslos mit gekreuzten Armen an der Wand lehnte, das bronzefarbene Gesicht so ehern und kalt wie nur je.

Für sie existierte er nicht mehr, er konnte keinen Blick der schönen, blauen Kinderaugen mehr erhaschen. Die gekreuzten sich nur zuweilen mit denen Trautendorfs, der seinen Verrger

darunter langsam verwand. Euse aber befiel bei jedem solchen Blick ein nervöses Zittern. Sie selbst, ihre junge Liebe kam ihr beschmutzt und entweiht vor durch den sündigen Kuß, der noch auf ihren Lippen brannte.

In der Pause, die dem Tischwalzer folgte, stahl sie sich aus dem Kreise der jungen Mädchen, lief durch den Korridor und gelangte unbemerkt in eins der zum Ablegen der Garderoben bestimmten Zimmer. Es war leer.

Die Jose der Kommandeuse war wohl im Extratoilettenzimmer der Damen und harrte dort etwaiger abgerissener Kleidersäume oder zerstörter Frisuren.

Euse warf sich aufatmend in einen Stuhl neben dem mit Mänteln und Tüchern überhäuften Tische. Eine Weile blieb sie mit geschlossenen Augen liegen, dann blinzelte sie müde in dem kahlen Raum umher. Drüben an der Wand hing ein grauer Offiziersmantel an dem anderen.

Sie stand plötzlich auf den Füßen und lief hinüber. In dem Gefühl körperlichen Uebelbefindens hatte sie eine Sehnsucht, wie nur kindliche Verliebtheit erwecken kann, sie wollte wenigstens seinen Mantel haben, den heißen Kopf hineinschmiegen.

Ihre kalten Hände, von denen sie im Herlaufen die Handschuhe abgestreift, wühlten unter den vielen, gleichfarbigen Mänteln — da war er ja schon — das eingestickte Monogramm F. L. auf der inneren Tasche — eine hübsche Cousine hatte ihm diese Geschmacklosigkeit zugemutet — wie er ihr lachend erzählt.

Mit Anstrengung hob sie den Mantel herunter, breitete ihn auf den Tisch aus, zog sich den Stuhl dicht her an und sich hinsetzend, bettete sie das Köpfchen auf das graue Kissen. Die Hälfte des Mantels schlug sie über die nackten Schultern. Wie warm und behaglich ihr gleich wurde! Und wie die Berührung des Mantels ihr das wonnige Gefühl seiner körperlichen Nähe gab.

„Fritz, mein Einziggeliebter!“ flüsterte sie in selbigem Rausch. Ihre Augen schlossen sich. Die Aufregung des Tages forderte im Verein mit dem reichlich genossenen Sekt ihr Recht. Sie schlief ein.

So fand sie Fritz Trautendorf, der ihr Verschwinden bald bemerkt hatte und in der Hoffnung, sie irgendwo allein treffen zu können, auf die Suche nach ihr gegangen war.

Mit purpurn geröteten Wangen und halbgeöffneten Lippen schlummerte sie süß und frieblich — das echte Dornröschen.

Dem jungen Offizier stieg das heiße Blut ins Gesicht. Wenn er sie nun mit einem Kusse weckte! Aber nein, es wäre nicht Gentlemansart. Noch war er ja nicht sicher, ob sie ihn liebte. Jedenfalls aber mußte er sie wecken, damit ihr langes Fernbleiben im Saal nicht mit gehässigen Andeutungen glossiert wurde.

Da bewegte sie sich leicht. Der Offiziersmantel, den er erstaunt jetzt erst bemerkte, glitt von der weißen Mädchenschulter — er sah das eingestickte Monogramm, das ihn so oft geärgert. — Sein Mantel! Mit einem Schlage erfaßte er ihr kindisches, rührendes Beginnen. Trunken vor Seligkeit, nichts mehr bedenkend, neigte er sich über die Schlafende und preßte seine heißen Lippen auf das halbgeöffnete Mündchen. Sie erwachte nicht gleich. Noch im Traum stahl ihr weicher, nackter Arm sich um seinen Hals.

„Fritz, lieber Fritz!“ murmelte sie.

„Mein süßes Mädchen!“

Er zog sie zärtlich empor. Da erst wurde sie munter. Sie zwinkerte verwirrt, hilflos mit den geblendeten Augen.

„Wo bin ich denn?“

Er drückte die Taumelnde fest an seine Brust.

„Bei Deinem Herzkallerliebsten, Süßes,“ flüsterte er übermütig.

Ihr unglaublich erstaunter Blick hob sich empor — sie sah sein schönes, dunkles Gesicht in leidenschaftlicher Zärtlichkeit strahlend dicht über dem ihren und blutüberströmt barg sie das ihre an seine Schulter. Er drückte den Mund in das weiche, lichtblonde Haar.

„Euse, Liebling, sieh mich doch noch mal an, schämst Du Dich denn, daß Du mir gut bist?“

Sie nickte heftig, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Aber, kleines Dummerle, warum denn? Du weißt doch, wie sehr lieb Dich Dein Fritz schon lange hat und daß Du sein süßes, angebetetes Frauchen werden sollst. Komm, rasch noch einen Kuß, Maus, und dann zurück in den Ballsaal. Die Leute sollen nicht erst schandmaulen über Dich und sagen dürfen wir's doch nicht, ehe Deine Eltern nicht davon wissen. Nur Brodhaus möchten wir ins Vertrauen ziehen.“

„Nein, ach, nein!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein Eingeweihter aus der Umgebung des Zaren, der sich Fürst S. N. G. nennt, erzählt: Vor zehn Jahren lebte in Petersburg ein kleiner bescheidener Unterbeamter; sein Name war Klopoff. Aber in diesem Manne lebte etwas von der Seele eines Marquis Boja. Ihn erfüllte ein glühender Patriotismus und zugleich ein grenzenloses Mitgefühl für die Leiden seines Volkes. Als treuer Anhänger des Zarentums erklärte er sich alle Mißstände des Volkes daraus, daß der Zar die Wahrheit nicht erfahre, und fortan ward es zum Ziel seiner etwas naiven Sehnsucht, den Zar zu sprechen. Ein Zufall fügte es, daß er den Better und Schwager des Zaren, den Großfürsten Alexander Michaelowitsch, sprechen durfte, und die ehrliche Begeisterung des Mannes und die Größe seines Planes machten auf den Großfürsten tiefen Eindruck. Er versprach seine Hilfe. Eine Zeit verstrich. Dann wurde Klopoff ganz im geheimen vom Zaren empfangen und der Zar, der wissen wollte, und Klopoff, der mitteilen wollte, verstanden sich aufs beste. Der kleine Beamte entwarf ein wahrheitsgetreues Bild von den Zuständen und, von seiner Begeisterung fortgerissen, erklärte er, daß das Abhilfsmittel in der Hand des Zaren liege. Der Kaiser könne seinem riesigen Reiche den Frieden schenken, den Umsturz aufhalten und Wohlfahrt verbreiten durch weise und angemessene Reformen. Das erste aber sei die Pressefreiheit, denn wenn die Presse reden dürfe, würde der Zar immer alles erfahren. Klopoff sprach von der Hungersnot, die gerade in jener Zeit in Mittelrußland wütete. Es stellte sich heraus, daß der Zar von diesem Unglück gar nichts wußte. „Wie viel Lügen,“ rief damals der Zar aus, „wo werden wir noch hinkommen?“ Dann faßte Nikolaus 2. einen Entschluß. Ganz im geheimen erteilte er Klopoff die Mission, in die Provinzen zu reisen, die Stimmung des Volkes zu beobachten, Nachrichten über die Not zu sammeln und ihm dann einen genauen Bericht vorzulegen. Mit diesem Berichte wollte der Kaiser dann seinen Ministern gegenüber treten. „Aber“, so sagte der Kaiser beim Abschied, „niemand darf wissen, daß Sie in meinem Auftrage kommen. Das ist nur unser beider Geheimnis. Sonst“, so fügte er mit einem Lächeln hinzu, „könnten wir es eines Tages alle beide zu bereuen haben.“ Klopoff erfüllte seine Mission und nach einigen Monaten überreichte er dem Zaren eine mit Ziffern und Tatsachen erfüllte lange Denkschrift. Aber sowohl der Kaiser wie Klopoff hatten eines nicht in Rechnung gesetzt: die Geheimpolizei. Alle Personen, die je mit dem Zaren in Verührung gekommen, werden insgeheim überwacht, und so ging es auch mit Klopoff. In dem Augenblick, wo der Zar, der Großfürst Alexander Michaelowitsch und Klopoff sich als einzige Wissende des Geheimnisses ansahen, wußte die Polizei alles und tat auch alles, um den Plan zum Scheitern zu bringen. Das geschah auf die einfachste Weise. Zu jener Zeit lehrte gerade ein Adjutant des Zaren von einer Reise nach seinen Landgütern nach Petersburg zurück. Der Kaiser, der wußte, daß der General mit dem Minister des Innern auf schlechtem Fuße stand, beriet ihn zu sich, um von ihm Nachrichten über die Hungersnot zu erlangen. Im Gouvernement Tula wütete sie am schlimmsten, und der Kaiser wußte, daß der Gouverneur jenes Distriktes ein Freund des Adjutanten war. Aber General Scheremetjew war über die Mission Klopoffs unterrichtet und antwortete: „Nein, im Gouvernement Tula gibt es keine Hungersnot. Ich komme gerade daher. Noch auf dem Bahnhofe sprach ich meinen Freund Urusoff. Er bestätigte mir, daß alles gut ginge.“ Und bald darauf kamen von allen Seiten Klagen ein: ein gewisser Klopoff reise im Lande umher und gebe sich als Abgesandter des Zaren aus. Er mische sich in alle Dinge, die ihn nichts angehen, strene Umsturzgedanken aus und riese verderbliche Hoffnungen wach. . . . Das Mittel wirkte prompt. Klopoff wurde fallen gelassen und nie mehr war von ihm die Rede.

Gnädige Frau! Mein Herr! Von einem Freunde wird der „Voss. Btg.“ geschrieben: Bei der Debatte im preussischen Abgeordnetenhaus über die Höflichkeit der Beamten im Verkehr mit dem Publikum wurde von mehreren Rednern auf französische Gepflogenheiten hingewiesen. Ich halte mich seit langen Jahren viel in Frankreich auf und bin des öftern aufs angenehmste von der großen Liebenswürdigkeit und Dienstwilligkeit der Beamten aller Rangstufen und von den feinen, verbindlichen Formen des schriftlichen Verkehrs mit dem Publikum berührt worden. Die Beamenschaft ist dort offenbar bestrebt, dem Volke in der Höflichkeit und Artigkeit ein Vorbild zu sein. Aber das ist nicht nur bei den Franzosen so, ähnliches findet man auch bei unseren englischen Vettern. Die Grobheit ist also keine Eigentümlichkeit des ganzen Germanentums. Ich

bin mit englischen Freunden an deutschen Unternehmungen beteiligt, da erhalten wir öfters Zuschriften von deutschen Behörden. Anfangs waren die Ausländer entsetzt über die offenbare Gefässlichkeit, mit welcher jeder Ausdruck der Achtung vermieden wird und konnten nicht fassen, daß man sich bei uns einen solchen Kommandoton gefallen lasse. Jetzt amüsieren sie sich nur noch darüber, was für mich noch beschämender ist. In England beginnen alle Beamten, einschließlich der Staatsminister, jeden amtlichen Brief an einen Bürger mit „Mein Herr“ oder „Ehrwürdige Frau“ und schließen ihn „Ich verbleibe, mein Herr (gnädige Frau)“ „Ihr gehorsamer Diener...“ Wir würden in Deutschland mit weniger zufrieden sein, aber etwas sollte endlich geschehen.

Im Kampfe mit Haien. Der Kommandeur des britischen Kriegsschiffes „Schylla“, Kapitänleutnant Nachlachan, war unlängst, als sein Schiff bei Grenada in Westindien lag, am 18. März in einem Segelboot allein in die See hinausgefahren, um zu fischen. Plötzlich erhob sich ein heftiger Sturm, sein Boot wurde ins Meer getrieben, der Kiel zerbrach und es schlug um. So mußte er zwei Tage lang um sein Leben kämpfen. Das kleine Boot drehte sich fortwährend um und um und Nachlachan konnte nur mit äußerster Anstrengung seinen Kopf über Wasser erhalten. Seine Lage wurde dadurch noch grauenhafter, daß Haifische ihn angriffen, deren er sich mit einer vom Boot gerissenen Planke erwehren mußte. Einmal sprang ein junger Hai ins Boot, doch trieb ihn ein scharfer Schlag mit der Planke in die Flucht. Endlich am 20. März erblickte ihn eins der vielen Fahrzeuge, die nach ihm gesucht hatten, 30 Meilen von Grenada entfernt. Nachlachan hatte seit zwei Tagen nichts zu essen und zu trinken gehabt und war zu Tode erschöpft. In Grenada herrschte allgemeiner Jubel, als man ihn glücklich zurückbrachte.

Die Dicken und die Dünnen. Friedrich der Große hat einmal gesagt, es gäbe zwei Arten von Menschen, dicke und dünne, und nie solle ein Dicker eines seiner Regimenter befehligen. Er begegnet sich in dieser Geringschätzung der dicken Menschen mit Lord Byron, der sich dahin ausgesprochen hat, im Augenblicke, wo ein Mann dick werde, sei der Tod bereits zu ihm gekommen. Ist nun aber dieses Vorurteil gegen die Dicken wirklich berechtigt? Von Professor Bertholdt wird diese Frage aufs Bestimmteste verneint. Bertholdt ist vielmehr — so schreiben die „M. N. Nachr.“ — zu der Ansicht geneigt, daß die Mehrzahl der vornehmen Geister und großen Persönlichkeiten, die die Welt kenne, sich stattdessen Wohlbeileibtheit erfreut hätten. Die Frage ist interessant genug, und ein kleiner Artikel im letzten Hefte des „Strand“ bringt mancherlei Material zu ihrer Beantwortung bei. Zunächst ist zu beachten, daß der ungeheure Kräfteverbrauch, der die intensive Arbeit des Genies kennzeichnet, durchaus kein Hindernis für Fettansammlung bildet. Napoleon I. pflegte von den 24 Stunden des Tages oft zwanzig zu arbeiten, war immer in Feuer und Flamme, immer in Bewegung — und wurde doch fett und fetter. Die Fettlosigkeit war, wie später das Beispiel des Königs Jerome und Napoleon III. die ungeheure Anspannung seiner Kräfte nicht verhindert, ein Erbteil der Bonapartes. Auch Bismarck hat die ungeheure Anspannung seiner Kräfte nicht verhindert, ein wohlbeileibter Mann zu werden, dessen Körpersfülle freilich nur im billigen Verhältnisse zu seiner Größe stand. Sieht man aber von einzelnen Fällen ab und versucht die Frage allgemeiner zu erfassen, so ergibt sich, daß man so ziemlich jedem wohlbeileibten Genies einen mageren gegenüberstellen kann. So waren z. B. von den Reformatoren Luther fett und Calvin mager. Im englischen Unterhause des achtzehnten Jahrhunderts war der feurige und unruhige Fox das dickste Mitglied des Hauses; sein Gegenpart, der ruhige Pitt, hingegen war mager. Zu den mageren Genies gehörte in hervorragendem Maße Dante, auch Voltaire ist ihnen beizuzählen, während von unseren großen Musikern Bach und Händel zu den beileibten Männern gehört haben. Aus alledem ergibt sich doch nur soviel, daß Wohlbeileibte u. Genies einander keineswegs ausschließen, zumal da die Zahl der genialen Persönlichkeiten, die sich eines wohlausgebildeten Bäuchleins erfreuten, leicht noch erheblich zu vermehren wäre.

Empfehle Thermalbäder 1 Dtd. 6.—
Kohlensäurebäd. 1/2 „ 12.—
Elektr. Lichtbäd. „ 12.—
Savoy Hotel, Badhaus, Bärenstr. 3.

8899

Rätsel und Aufgaben.

Verwandlung.

Aus zwei Wörtern A und B ist ein drittes, aus 7 Buchstaben bestehendes Wort C zu bilden, wobei das erste Wort die beiden C u d Buchstaben und das zweite Wort die beiden A n f a n g s Buchstaben verliert z. B. A Mand, B Zurich = C Marich. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Mittelbuchstaben der Wörter unter C den Namen einer bekannten Schauspielerin.

A	B
Verhältnis	Komponist
Maß	Schreibgerät
Nebenfluß des Rheins	Verhältnis
Göttin	Knabenname
Teil einer Lange	Gefäß
Küste	Höflichkeitbeweis
Stadt auf der Insel Seeland	Staatsmann
Griechische Stadt	Musikinstrument
Mythologischer Name	Bewegung der See
Körperteil	Häuslichkeit
Munition	Genußmittel
Historiker	Botanischer Name
Stadt in der Provinz Sachsen	Hausgerät
Spil	Fahrzeug

C
Kleine Festung
Stadt in Schleswig-Holstein
Schmuckgegenstand
Stadt in Italien
Raubtier
Komponist
Berühmter Maler
Pflanze
Monatsname
Stadt in Westfalen
Hausgerät
Fluß in Belgien
Deutsches Land
Bergbauliche Bezeichnung.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntags Nummer.

Defizit-Aufgabe.

Duderstadt	Wiedersheim
Aderlach	Udernach
Sudermann	Sonderland
Glieder Schmerz	Sondergut
Liederfranz	Gibergans
Anderfen	Duderflub
Sonderburg	

Das Glas Wasser. (Scribe.)

Ordnungsaufgabe.

Werder, Eintracht, Hollunder, Dessauer, Weiblichkeit, Erhebung
Runde, Gengenbach, Militär, Scheveningen, Seidenwaren
Renner, Judasohn, Bellachini, Einverständnis.

Wer ein holdes Weib errungen,
Wische seinen Jubel ein. (Schiller.)

Rebus.

Wel sitzt im Gemüte, nicht im Geblüte.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:
GRAS—SARG.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Parodie.

Wenn des Monats Erster naht,
Wenn zu Ende geht der Draht,
Wenn zu speisen warm gewöhnt,
Man nach fast'gem Fleisch sich sehnt,
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
„Wo bekomme ich Gelder her?“
Hungern, ach hungern, hungern ist schwer!

Wenn man an das Gasthaus denkt,
Wo die blonde Hebe schenkt,
Wenn das Abendrot versinkt,
Jeder And're Bier schon trinkt,
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
„Wo bekomme ich Gelder her?“
Dürsten, ach dürsten, dürsten ist schwer!

Armes Herz, was jagest du?
Geht's doch bald dem „Ersten“ zu!
Bleibe ruhig im Gemüt,
Ich und trinke auf Kredit!
Fragt das Herz nicht mehr im Schmerz:
Fragt das Herz nicht mehr im Schmerz:
„Wo bekomme ich Gelder her?“
Pumpen, ja pumpen, das ist nicht schwer!

Schwer zu machen.



A.: „Das ist doch Herr Feistel, der eben hier vorbeigeht. Ob der uns nicht gesehen hat?“
B.: „Gewiß, aber jedesmal wenn der einen Bekannten trifft, möchte er sich am liebsten dünne machen.“

Fatales Wortspiel.

— „Ich bin sehr zufrieden mit dem Rappen, den ich von Ihnen gekauft.“
Händler: „Und wann werden Herr Baron den Rappen herappen?“

Je nachdem.

1.



Wie der Oberkellner Jean ein Glas Bier bringt, wenn er den Herrn Bürgermeister,

Stilblüten.

(Aus einem Roman.)

„... Ich habe ihn also,“ rief der Rat, seinen Zylinder wieder aufsteckend und dann mit den Händen in den Taschen das Zimmer messend ...“

(Aus einem Manöverberichte.)

„Die Artillerie-Pferde leisteten das Menschenmöglichste.“

Der zufriedene Bruder Studio.

„Quatsch! Ich habe meinen guten Wechsel. Und auch das Bier schmeckt mir. Auf die andere akademische Freiheit huste ich!“

In der Schule.

Lehrer: „Wer weiß mir ein Zugtier zu nennen? Du Hans?“
Der kleine Hans: „Die spanische Fliege.“

4.



den Herrn Wirt selber,

Betrachtung.

Sonderbar, wenn sich jemand gewaltig das Leben nimmt, dann sagt man: er ist freiwillig aus dem Leben geschieden.

Hyperbeln.

— „Klein, sehr klein ist ja das Zimmer, Frau Meier, ich glaube, da kann man ja nicht mal lange Pfeife rauchen.“

„Alle Sümpfe der Welt enthalten nicht so viele Salamander, als ich für Dich, Zenerste meines Herzens, reiben möchte!“

Fataler Doppelsinn.

— „Um was haben denn die beiden Herren, die so laut waren, gewettet?“
— „Um das Dümme, was es gibt: Um ihre Köpfe.“

Ein Irrtum.

Angetrunkener (sich im Straßen-graben an eine Telegraphenstange leh-nend, hört deren charakteristisches Sum-men): „Donnerwetter, wie mein Kopf brummt! Ich hab' wohl doch heute ein bißchen zu viel getrunken!“

3.



den Herrn Major Driller,

Leidensgefährten.

Mutter: „Aber Junge, warum drückst Du denn den Stiefel so eng an Dein Herz?“

Sohn (Lehrjunge): „Weil wir Lei-densgefährten sind.“

Mutter: „Wieso denn?“

Sohn: „Nun, weil wir beide immer gewichst werden.“

Schüttelreim-Annonce.

Ein Kaufmann namens Rubenstein, kauft einen Hund, der stubenrein.

Ein kundiger Chebaner.

Frißl: „Mama liegt heute im Bette, . . . da kriegt entweder sie ein neues Kleid oder wir wieder ein neues Brüderchen oder Schwesterchen!“

2.



den Herrn Registrator Pünttlich,

Sonderbare Zumutung.

Frau (auf dem Markte): „Sind die Eier auch frisch?“

Händlerin: „Ich sag' Ihnen, frischer könnten Sie sie auch nicht legen!“

Umschrieben.

„Du sollst ja Deinen Mann unterm Pantoffel haben?“

„Unfinn, ich muß so pfeifen, wie er tanzt.“

Das Schlimmste.

Alte Jungfer: „Der Sekretär Zipfel ist der schlechteste Mensch den ich kenne und — Junggeselle ist er auch noch.“

Wechsel.

Redakteur: „Sie haben früher immer so reizende Gedichte geliefert.“

Mitarbeiter (resigniert): „Ja, das war während meines Brautstandes . . . jetzt bin ich verheiratet!“

5.



den Herrn Hygieniker Heisele,

Das Pferd.

(Aufsatz eines Gemeindefchülers.)

„Es hat vier Beine, die unten von Eisen sind, und einen Schwanz, wenn man daran zieht, dann schlägt es aus. Wenn das Karussell kommt, sind die Pferde von Holz, dann kostet es 5 Pf., wenn der Mann es nicht sieht, kostet es gar nichts, das tun wir sehr gern. Kleine Pferde heißen Ponies, magere heißen Kraden, einige Kraden gehen tot, andre werden geschlachtet, dann werden Matrasen und Wurst aus gemacht. Mama mag sie nicht, Papa desto lieber. Das Pferd hat je zwei große Beine, wenn daran geschnitten wird, dann tu ich's dem Anton in die Pfeife, dann wird er übel.“

✕

Boshaft.

A.: „Hatten Sie das Automobilfahren für ungeeignet?“

B.: „Ja — für die Passanten!“

7.



den Herrn Studiosus Süßel

In der Magistratssitzung.

„Meine Herren, der Springbrunnen im Park muß errichtet werden, und wenn er noch mehr Staub aufwirbelt.“

~

Der erkannte Sonntagsjäger.

„Frauchen, gib mir mal zwanzig Mark!“

„Aber was willst Du denn alles schießen, Fritz?“

~

Missverständnis.

„Es ist mir nicht leicht gefallen, Frau Nachbarin, den Lebensbund meiner einzigen Tochter zu segnen.“

„Dös glaub ich — Sie hatten doch darin noch gar ke Übung.“

Kindliche Frage.

Vater: „Als ich so alt war wie Du, fing ich schon an, Klavier zu spielen.“

Sohn: „Sag' mal, Papa, wie alt war ich da eigentlich, als Du so alt warst wie ich?“

Je nach dem. (Fortsetz.)
6.



den Herrn Diurnisten Pfennigdreher,

Gedankensplitter.

Gerade ausgezeichnete Menschen sind meist nicht „ausgezeichnet“!

Flut in der Liebe trifft gewöhnlich mit Ebbe im Portemonnaie zusammen.

Der Mensch soll vieles können, aber nicht zu allem fähig sein.

Das Alphabet des menschlichen Lebens reicht nur bis zum W. (Weh.)

Unter teurem Gut fühlt sich die Eva-tochter glücklicher als unter treuer Gut.

~

Glaublich.

„Einen Kuß soll ich Dir geben, Hugo?“
Aber ich habe noch niemals einen Mann geküßt! — „Ich auch nicht!“

~ o ~

Ein Vokativus.



A.: „Werde Ihnen mal 'ne Geschichte erzählen!“

B.: „Bin ganz Ohr!“

A.: „Nee, so lang ist die Geschichte nich!“

Glossen.

Angstgenossen.

Ihrem Traualtare nahen
Viele langsam, beklommen;
Zum Schaffot werden immer
Kleine Schritte genommen.

Begründet.

Bekämpfe jeden Seelenschmerz,
Wenn dir ein Freund kein Darleh'n gibt
Und denk', daß dich ja nur sein Herz,
Und nicht auch seine Börse liebt.

Mode.

Was ist die Mode?
Narrheit ohne Methode,
Und dann nach neueren Quellen,
Die Kunst, sich kleidbar zu entstellen.

8.



und den Metzgermeister Grobsack bedient.

Zu gewissenhaft.

„Wollen wir uns beim Trinken nicht setzen?“

„Das geht doch nicht, wir sind ja in einer Stehbierhalle.“

~

Heute.

Bettler (zu einem Passanten):
„Ach Herr, schenken Sie mir etwas, . . . heute sind wieder mal recht schlechte Zeiten!“

~

Foyer-Gespräch.

A.: „Weshalb singt der Geldtenor K. heute nicht?“

B.: „Er hat sich wohl den Fuß verletzt. Ich las nämlich in der Zeitung, er könne nicht auftreten.“

Im juristischen Examen.

Professor: „Kandidat, was verstehen Sie unter idealer Konkurrenz?“

Kandidat: „Eine Frauenschönheits-Konkurrenz, Herr Professor!“

Passt Ihnen nicht.

Tourist (zum Wirt als gerauft wird): „Warum hat man den Bauernburschen, der ganz teilnahmslos an der Wand stand, auch durchgehaut?“
Wirt: „Weil wir solche Faulenzen net brauchen könne!“

Erklärt.

Erster Student: „Warum hat man Dich denn solange nicht mehr im Kolleg gesehen?“
Zweiter Student: „Ja weißt Du, das Wetter war jetzt immer entweder so schlecht, daß ich zu Haus geblieben bin, oder es war so schön, daß ich lieber spazieren gegangen bin.“

Ballgespräch.

Dämchen: „Haben Sie sich schon mal um ein Mädchen totgeschossen?“

Verdeutschung.

Backfisch: „Was ist eigentlich Komment, lieber Vetter?“ — „Vierblumensprache.“

Originelle Rechnung.



Armenvorsteher: „Aus wieviel Köpfen besteht Ihre Familie?“
Frau: „Mal aus zwölf und mal wieder auf elf.“
Armenvorsteher: „Na, wie kommt denn das?“
Frau: „Weil mein Mann bei so viel Köpfen manchmal seinen eigenen verliert.“

Kein Vergnügen.

— „Gestern hatte ich bei Weiners das Vergnügen, Ihre Frau Gemahlin kennen zu lernen.“
— „Wirklich? Wenn sie es aber nur auch wirklich gewesen ist?“

Omnöser Druckfehler.

Die bekannte Schriftstellerin Amanda Schmierinska ist auch unseren Lesern keine Freude (Fremde) mehr.

Gut gegeben.

„Das muß Ihnen der Neid lassen: zu schreiben verstehen Sie! Ihr Stil ist geradezu herrlich!“
„Ach, gehen Sie mit Ihrem 'herrlich' dieses gräßliche Adjektiv ist auch so ein Zeugnis für die Annäherung der Männerwelt!“
„Aber meine Gnädige, wie kann man nur so übertreiben! — Wäre Ihnen denn der Ausdruck 'dämlich' lieber?“

Verbotene Früchte.



„Skandalös, wie frei das Bild gemalt ist!“
„So! Da muß ich es mir doch noch besser ansehen!“

Aus einer Vorlesung.

Dozent: „Infolge der üblen Gewohnheit des Rauchens haben sich unsere Zähne im Laufe der Jahre sehr verschlechtert und auch verkleinert. Das wird immer schlimmer werden, und schließlich werden die Kinder überhaupt ohne Zähne auf die Welt kommen.“

Au!

Herr (zur Frau, die sich zum dritten Mal verheiraten will): „Man pflegt die Ehe sonst mit einem Lotteriespiel zu vergleichen, Sie aber scheinen dem Grundsatz zu huldigen, daß die Ehe ein Statspiel sei.“
Frau: „Wieso?“
Herr: „Weil Sie den dritten Mann suchen.“

Berechtigtcr Zweifel.

Professor: „Schade! Wenn ich wenigstens ein Stück Wurst auch hätte, mit trockenem Brot wird er sich wohl nicht begnügen.“



Rücksichtsvoll.

Richter: „Wie kam es denn, daß Sie gleich zwei Schußleute durchprügelten?“
Angellagter: „Für einen wären die Schläge wohl zu viel gewesen.“